

KAPITEL 9

Wir sind Kirche!

Die Hinfahrt führt durch grosse Nebelbänke, die von St. Gallen her Richtung Westen ziehen. Doch in Bern machen sie der Sonne Platz. Sie beginnt die Landschaft in ein intensives Licht zu kleiden. Es kommt bunt daher, das Trio, das sich vom Halbdunkel des Berner Hauptbahnhofs per Lift zur Uni-Mensa hochfahren lässt und am Rand des begrünten Daches den Blick genießt: Die Schweizer Hauptstadt liegt ihnen zu Füßen.

Sr. Emaldina Pontax hatte am Morgen ihre zivilen Kleider bereits angezogen, als ihr ein Blitzgedanke kam: «Nein, heute erhalten wir quasi die Missio, eine Einsetzung von ganz oben für unseren Auftrag.» Sie wechselte in ihr weissdunkelgraues Ordensgewand mit dazugehörigem Kopftuch, das ihre silbernen Haarsträhnen umrandet. Auf den etwas erstaunten Blick von Lea sagte sie: «Ich ziehe es sonst nur in unserer Gemeinschaft an. Aber heute wird's ein spiritueller Akt, mein Festgewand ist angemessen.» Lea Kirschstein ist in lässigen Jeans mit weissem Hemd erschienen, getoppt durch eine schwarze Lederjacke, die ihr Eleganz verleiht. Aus ihrem blonden Halblangschnitt funkeln goldene Ohringe. Ein farbig gestreiftes Halstuch schlägt eine Brücke zu Helena Weingartner, die in flowerpowerigem Freizeitlook daherkommt: weite, grüne Hose mit ausufernden Stössen, dazu ein knallbuntes Langarm-T-Shirt mit Pflanzen- und Tierornamenten, als käme sie direkt aus dem Paradies. Nicht fehlen darf bei ihr der knallrote Hut auf ihren langen, dunkelbraunen Haaren. Man fühlt sich in die 68er-Jahre versetzt, auch wegen ihres von Lebenserfahrung gezeichneten Gesichtes mit den prägnanten Lachfalten.

Die drei haben zur Initialzündung ihrer Glaubensbewegung im Zehendermäteli die offizielle Gründungsversammlung und danach ein Mittagessen vereinbart, gefolgt von einem Ritual in der Engehalbinsel. Lea kennt diesen Ort durch das Zuhause ihres Freundes im Länggassquartier und hatte ihn vorgeschlagen: «Es wird uns guttun, unser bewegendes Vorhaben etwas ab vom Zürcher Kuchen mit gesunder Aussensicht aufzugleisen.»

So schreiten sie die Parkterrasse hinunter und bergauf, kommen zum «Marians Jazzroom» mit der japanischen Botschaft vis-à-vis. «Innere Enge» heisst das Quartier, und bei der nächsten Anschrift meint Helena: «Wir kommen zur <Äusseren Enge> mit persönlicher Weite, fast wie in einem Kirchenprogramm.»

Ein Auto hält vor den Frauen, auf der Heckscheibe eine tiefgelbe Sonne mit kräftigen Strahlen. «Woh! Und das ist unser Weg, der alles überstrahlt!» Sie durchschreiten eine Allee, gesäumt von jahrhundertealten Bäumen, vorbei an der Kindertagesstätte Röseligarte, einer Eventagentur, der Heilig-Kreuz-Kirche und am Spital Tiefenau, als sei's eine kleine Auslegeordnung des Lebens selbst. Übergangslos geht es in den Wanderweg der Naturschutzwildnis, welche die Aare-Schlaufe geschaffen hat. Emeraldina ist froh, ihre Gehstöcke dabei zu haben, denn es geht steil den Wald hinab. Als sich die Baumriesen lichten und den Blick aufs Flussufer freigeben, zweigt der Weg rechts ab zu einem Bauernhof mit Baumschule und Gärtnerei.

In der Stube des Landgasthofs Zehendermätteli begrüsst Lea die künftigen Mitglieder von «Believe life»: «Wer nimmt die hohe Bürde auf sich, Tagesprotokollführerin zu sein?»

«Das schaff ich grad noch. Wenn niemand etwas dagegen hat», witzelt Helena.

«Okay. Wir bestätigen dich sauber. Auch mich als Tagespräsidentin», sagt Lea, die die Versammlung vorbereitet hat, und beruft Emeraldina zur Stimmenzählerin. Alles wird einstimmig beschlossen.

«So schreiten wir zur langersehten Gründung eines Vereins im Sinne von Artikel 60 ff ZGB», fährt die Tageschefin fort. «Den Namen haben wir schon. «Believe life» bedeutet: glaubend leben – Glauben leben – ans Leben glauben. Ich schlage vor, wir stellen den klärenden Überbegriff «katholische Bewegung» voran – und der Sitz unseres Vereins wird Zürich sein.» Wieder ein Dreier-Mehr.

«Dann gelangen wir zum Ziel und Zweck. Da braucht es etwas Vernehmlassung. Helena, du hast «Kirche sein aus dem wachsenden christlichen Geist» beantragt.»

«Mir scheint das etwas pathetisch, irgendwie einengend. Was machen wir, wenn plötzlich Buddhisten oder Muslime mit uns unterwegs sind?», überrascht die über achtzigjährige Franziskanerin durch ihre Weitsichtigkeit.

«Ja schon», meint die Satzcreatorin, «ich möchte einfach einen Prozess oder Werdegang ausdrücken ...»

«... so etwas wie Weiterkommen im Entwicklungsprozess zur Liebe», ergänzt Emeraldina, «oder Gefäss sein?» Sie bewundert die Vitrine hinter Lea mit einer Sammlung kleiner Gläser.

«Das wär mir zu schmalzig», erwidert Lea. «Es geht uns doch um Lebenshilfe, gegenseitige Unterstützung in Sinnfragen, ums Pflegen und Eröffnen

spiritueller Zugänge. – Es soll eine einfache, nicht zu lange Formulierung sein. Die Entwicklungsraum lässt».

«Ich hab's», ruft Helena begeistert: «Göttliche Zugänge im Leben der Menschen eröffnen.»

Für Sekunden ist es still im Raum, nur ein eigenartiger Laut von draussen ist zu hören. «Aber was machen wir mit dem Christlichen? Soll es nicht im Zweck drin sein?», fragt Emaldina.

«Wir haben <katholisch> im Namensvorspann», erinnert Lea. «Wir wollen doch durch Inhalte überzeugen, wir haben es nicht nötig, sie zu etikettieren.» Das überzeugt die anderen. Sie diskutieren noch eine Weile und kommen zurück zu Helenas Einfall, so dass die Tagespräsidentin zusammenfasst: «Wir sind die katholische Bewegung <Believe life>. Unser Verein eröffnet göttliche Zugänge im Leben der Menschen.»

«Ist toll – klingt richtig gut!», begeistert sich die Älteste unter ihnen. Als würde es das Ergebnis bekräftigen, ertönt von draussen ein Krächzen. Das Trio entdeckt einen Vogelkopf ganz nah am Fenster der Gaststube, und wieder folgt der durchdringende Laut. Nach dem vierten Krächzer erscheint die freundliche Servicefrau an ihrem Tisch und erklärt: «Das ist eines unserer Pfauenmännchen, das sich vor dem Fensterglas selber etwas zuruft, weil es im Spiegelbild einen zweiten Pfau sieht. Muss ich es vertreiben?»

«Nein, das geht schon.»

Die Bedienung lächelt und bringt weiteres Mineralwasser. Die Gründungsversammlung schreitet zügig voran, lässt sich durch das Statutenkorsett und die Pfauschreie nicht beirren. Als die alte Pendeluhr an der Wand zum Zwölfstundenschlag ansetzt, hat der neue Verein einen Kleinstvorstand mit Lea Kirschstein als Präsidentin («hätte nicht zwingend ich sein müssen»), Sr. Emaldina Pontax als Aktuarin («mach ich eigentlich nicht ungern, etwas Schreibarbeit, obwohl Lea die Profifrau wäre»), und Helena Weingartner als Kassierin («sympathisch, bei uns ist's erst mal eine Armenkasse, zum Glück lässt sich ein Verein ohne Geld gründen»). Die Mitgliederversammlung als oberstes Organ, vorderhand nur aus ihnen drei bestehend, wird sich noch um die Vereinsbeiträge kümmern. In die Statuten kommt, dass der Vorstand die laufenden Geschäfte führt, den Verein nach aussen vertritt, Arbeitsgruppen einsetzen und zur Erreichung des Vereinszieles Personen anstellen oder beauftragen kann.

«He, ihr coolen Frauen! Es ist Tatsache: Wir sind Kirche! Wir haben soeben eine ins Leben gerufen!» Helena löst den Champagner aus seiner Metallummantelung, lässt den Korken knallen, und sie stossen freudig an und umarmen sich.

Sie bestellen das währschafte Tagesmenü. Die Stimmung ist heiter, wie dieser Herbsttag heute goldig ist. Der Pfau draussen schlägt, für die Frauen am Tisch gut sichtbar, zweimal sein wunderbares Rad. Sie tauschen über die Papstwahl aus. Sie beratschlagen erste Ideen, wie «Believe life» gestartet und mit Leben erfüllt werden kann. Schliesslich erzählen sie von ihren Bereichen. Helena über Ermüdungstendenzen in der Basisgruppen-Bewegung, die sie vizepräsidiert. Emaldina über organisatorische Engpässe, die sich aus der Überalterung ihrer Gemeinschaft ergeben. Lea rekapituliert ihre neuste wissenschaftliche Publikation.

Helena kommt von der Toilette zurück: «Das glaubt ihr nicht! Ich musste aufs Herren-WC, warum, erratet ihr nie.» Nach einer Sprechpause löst sie das Rätsel selber auf: «Bei den WCs lassen sie die Aussentüren offen. Bei unserem stehen zwei noch nicht erwachsene Pfauen vor dem bodenebenen Spiegel. Sie stolzieren vor ihren eigenen Spiegelbildern auf und ab, rufen ihnen zu und haben das reinste Käferfest, als wären sie zu viert!» Die Frauen wollen die Szenerie mit fotobereiten Handys einfangen, aber die Gefiederten sind bereits wieder draussen und erkunden das Zehendermätteli.

Gestärkt wandern die Kirchengründerinnen im Reichenbachwald entlang der Aare dem Thormenbodenwald entgegen. Vom letzten Sturm umgeknickte Rot-tannen versperren ihnen den Weg. «Lassen wir das Sinnbildliche, das uns an die Kirchensituation erinnert», meint Lea, während sie sich zwischen Wurzelwerk und Brombeerstacheln einen Weg bahnen. Weiter vorn kommt ihnen ein älteres Paar entgegen. Für sie wird es eine Sackgasse sein: Der Mann hält sich an einem Rollator.

Emaldina und Helena verstricken sich in eine Auseinandersetzung. «Ich empfinde letztlich sogar eine Wahrheitsbeschränkung durch die Bibel als glaubensentfremdend», gibt Helena von sich. «Richard Bach, Autor der Möwe Jonathan, beschreibt eindrücklich in einem Buch – den Titel weiss ich leider nicht mehr –, was mit einem Glauben geschieht, den man festmacht. Wirkt wie ein Gefängnis. An sich Leben Weitendes wird eng, stur, verliert seine Liebenskraft. Aufgeschriebenes bremst das Weiterdenken und Vorwärtsfühlen. Es ergibt autoritär wirkende Vorschriften, starre Rituale, Machtergreifung und Versuchungen, anders oder selber Denkende auszuschliessen. Letztlich befeuert ein festgeschriebener Glaube sogar Mord und Krieg und führt zum Gegenteil dessen, was er ursprünglich wollte.»

«Klar», antwortet Emaldina, «aber die Bibel ist ein Sammelsurium, das vieles offenlässt, sogar Widersprüche hat und verschiedene Interpretationen zulässt!»

«Eine über x Umwege übersetzte und willkürliche Zusammenstellung von Quellen und Texten, die im Falle der Jesus- und Apostelgeschichte lange nur mündlich überliefert wurden. Dazugehöriges wurde ausgeschlossen, Etliches verfälscht. Und sie ist sprachlich und inhaltlich veraltet, kaum mehr verständlich und nachvollziehbar für die meisten Menschen heute.»

«Gesellschaften haben sich weiterentwickelt. Es gibt neue Themen, Problemstellungen und Situationen, etwa zwischen Mann und Frau, mit der Technik und der ganzen Kommunikation, Eingriffe von Menschen ins Leben und in die Ökologie, die es vor 2000 Jahren gar nicht gab.»

Eine junge Frau kommt atemlos den steilen Weg hoch, stemmt ihren Kinderwagen, ein Kind auf den Rücken gebunden. «Grüezi, Sie sind gleich oben», erwidert Emaldina ihren Gruss, und kehrt zum Thema zurück. «Ich find schon auch: Christsein aus dem sich entwickelnden wachsenden Geist ist angesagt. Ein lebender Glaube soll nicht statisch und festgelegt sein. Sondern immer auf dem Sucheweg, in Bewegung, sich weiterentwickelnd. Darum machen wir das mit «Believe life», oder nicht?»

«Genau. Unsere Reinkarnationssituation auf der Erde zeichnet sich durch das Unfertige, Provisorische aus. Wir sind hier, um eine Lernerfahrung zu machen, weiterzukommen in der Liebe.»

Die drei Pionierinnen erreichen in bester Stimmung eine Flussbiegung, die eine Uferebene aus feinem Sand bildet. Sie ist umgeben von Bäumen, von denen das farbige Laub noch nicht abgefallen ist und die einen schützenden Schirm bilden. Es ist sehr warm für die Jahreszeit, der Boden trocken.

Helena Weingartner lässt die Gruppe Holz sammeln, packt Zeitungspapier und Feuerzeug aus, beginnt vorsichtig Holz aufzuschichten und entfacht Feuer. Dann nimmt sie aus ihrem Rucksack vier Räucherstäbe, entzündet sie und steckt sie in die vier Himmelsrichtungen im Sand aus: «Ich erbitte von Dir, Schöpfergott, Deinen Segen aus Ost, West, Süd und Nord, auf dass wir nicht spaltend, sondern vereinigend wirken in die Welt.» Dann verteilt sie Kartonstücke: ein grünes ausgeschnitten als vierblättriges Kleeblatt, ein rotes in Herzform und ein gelbes als kräftige Sonne. Jede der Frauen schreibt einen Wunsch für «Believe life» als Bewegung und für sich selbst als Leiterin darauf. Sie machen einen langsamen Tanz ums Feuer. Dann lesen sie einander die Wünsche vor. Und verbrennen sie im Feuer, «auf dass sie als Rauch-Omen zum Himmel steigen und von dort als Segen auf die Erde zurückfallen», wie Helena erklärt.

Lea Kirschstein liest als Frau des Wortes aus dem Alten Testament, Psalm 139 leicht gekürzt, nach einer Übersetzung von Jörg Zink: «Gott, Du siehst mich. Du kennst mich. Du verstehst meine Gedanken von ferne. Du bist um mich und siehst all meine Wege. Von allen Seiten umgibst Du mich und hältst Deine Hand über mir. Das ist wunderbar, unbegreiflich. Wohin soll ich gehen vor Deinem Geist? Steige ich zum Himmel, so bist Du da. Nehme ich Flügel der Morgenröte und bleibe am äussersten Meer, so wird Deine Hand mich finden und Deine Rechte mich fassen. Spreche ich «Dunkel möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein!», so leuchtet auch Finsternis durch Dich wie der Tag.»²⁵

Die Theologin lässt die Dreiergemeinschaft die Erde berühren, die Hände zum Himmel ausstrecken, sie auf die eigenen Herzen legen, um schliesslich mit ausgestreckten Armen einen Kreis ums Feuer zu bilden, und spricht ein schlichtes Gebet: «Ihr göttlichen Liebeskräfte, die ihr als Vater-Mutter-Gott uns ermächtigt, im Heiligen Geist in uns lebensnährende Erkenntnisse wachruft, in Jesus Christus als Wegbereiter uns beruft: Bestärke uns in aller Tat und Hoffnung, auf dass «Believe life» wirklich dem Leben und Lieben dient, es befruchtet und weiterbringt, fürs Dies- und Jenseits zum Segen wird. Amen.»

«Legt euch in genügendem Abstand zum Feuer ausgestreckt in den Sand, er ist ja nicht kalt», übernimmt nun Emaldina Pontax. «Wir halten uns weiterhin an den Händen und schliessen unsere Augen.» In einer Schweigepause hören sie das nahe Rauschen der Aare.

«Wir sind im Strom unserer Energien verbunden, verbunden auch mit jenen der Erde unter uns, der Welt um uns, derjenigen der Elemente Erde, Luft, Wasser, Feuer, verbunden mit Pflanzen, Tieren und Menschen. Wir lassen uns nähren von ihnen, wissen uns getragen vom Guten und gut abgegrenzt vom weniger Guten. Wir bitten um den Schutz des Himmels, der kosmischen Liebesenergie, die wir Gott nennen, die um uns und in uns wirkt. Ich bitte um die Schöpferkraft dieser guten Mächte und Kräfte, uns zu unterstützen und zu leiten in unserem Kirchenvorhaben. Damit es zur Einheit, zum Guten, uns und alle auf dem Weg zur immerwährenden Liebe weiterbringt.»

«Nun bitte dreht euch auf den Rücken und behaltet die Augen geschlossen, lasst eure Hände los und spürt den Boden.» Wieder erfüllt das Fliessen der Aare hörbar den Raum: «Vom Himmel sind wir gekommen, aus Erde sind wir gemacht, unser Körper wird wieder Geist, wir werden uns einst wieder schwerelos leicht durch Räume und Zeiten bewegen. Lass uns stets gewiss sein, auch bei Zweifel und Leiden, Du mütterlicher, väterlicher und geschwisterlicher

Gott, dass wir getragen sind von Dir, nicht verloren gehen, sondern wunderbar geborgen bleiben in Deinem Schutz, heute, morgen und alle Tage.» Die Franziskanerin hat am Schluss ganz leise gesprochen, als würde sie ihre Stimme ins All-eins-Sein entlassen, sodass sie nun eine kleine Ewigkeit in Meditation versunken bleiben.

Helena rührt sich als Erste wieder, weil ihr eine Unebenheit im Rücken zu schaffen macht. Sie sitzt auf, blickt auf die Stelle – und hebt den Stein auf.

Lea ist ebenfalls in die Senkrechte zurückgekehrt und schaut auf die Hand von Helena: «Der sieht ja wie ein Herz aus!» Ihre Freundin dreht den Stein: Auf der milchigen Oberfläche sind drei vertikale Diagonalstriche. Sie kreuzen drei dunkle Bänder und zeigen auf die Herzspitze. «Unser Auftrag, bekräftigt von oben», sagt Helena gerührt, «der auch mal durch Schweres führen wird und uns ermutigt, auch dann in der Liebe zu bleiben.»

Die drei Frauen wischen sich Sand von Kleidern und Schuhen, kühlen Gesicht, Hände und Arme im Aarewasser. Sie wandern weiter flussaufwärts auf dem Waldweg. Bei Felsenau besichtigen sie die Schleuse, bevor sie zum von der mächtigen Autobahnbrücke überdachten Bahnhof hochsteigen. Bei René im Länggassquartier hat sich Lea rechtzeitig angemeldet. So sitzen sie schliesslich bei ihrem Freund auf dem Gartensitzplatz und geniessen sein Himbeer-Tiramisu.

«Urchristliche» Anfänge

Noch während sich die drei «Believe life»-Gründerinnen den Kopf darüber zerbrachen, wie, wo und womit ihre neue Bewegung beginnen soll, öffneten sich Türen. Bei Emaldina Pontax häuften sich Anfragen von Leuten, die vom geknickten Predigerkirche-Programm enttäuscht waren. «Wir haben eine neue Bewegung gegründet», erzählte sie den Leuten, «die ebenso im Katholischen beheimatet ist wie alles, was wir bisher getan haben. Es macht uns keiner mehr Vorschriften. Nur fehlen uns – bis jetzt – Räume und Finanzen.»

Da begann eine der Nachfragenden, Petra Klein, am Telefon laut zu denken: «Soviel ich weiss, Emaldina, hatten die ersten Christen dieselbe Situation – ausser dass es heute nicht lebensgefährlich ist, den eigenen Glauben zu leben. Treffen wir uns doch abwechselnd in unseren Wohnungen und pflegen Gottes- und Lebensdienst, wie es uns hilft und dem «Chef ganz oben» gefällig ist!